

## GNADE GIBT ES NICHT ...

### **Die Vertreibungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg**

**Band VIII/08**

### **Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie und Polen nach dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)**

#### **Austreibung aus dem Kreis Wreschen im Oktober 1945**

Erlebnisbericht des Bauern Wilhelm S. aus Kornau, Kreis Wreschen in Posen (x002/710-714): >>Ich hütete gerade die Kühe, als mein Nachbar S. kam. Er sagte zu mir: "Morgen früh geht es los." Ich ließ die Viehherde allein auf der Wiese, ging zum polnischen Ortsvorsteher und fragte, was los wäre. "Ja", sagte er, "morgen früh um 8.00 Uhr sollen sich alle Deutschen zwecks Abtransport vor der evangelischen Kirche versammeln".

Es war am 19. Oktober 1945. Wir packten ... unsere Sachen. ... Um Mitternacht donnerten plötzlich Gewehrkolben an unsere Tür und jemand rief: "Sofort aufmachen, polnische Polizei!" Schweren Herzens riegelte ich auf. 2 Polizisten und ein berüchtigter Räuberhauptmann kamen hereingestürmt. Erst bekam ich ordentliche Schläge mit dem Gummiknüppel; als ich mir dieses verbat, ging das Gebrüll los. ...

Ich mußte sämtliches Gepäck ausschütten. Das Zimmer war ganz voller Betten, Sachen, Wäsche, Lebensmittel, alles durcheinander. Mein polnischer Arbeitgeber B. wollte uns retten, doch er durfte nicht in unser Zimmer.

Zuerst mußte ich alles Geld zeigen, natürlich unter dauernden Schlägen. Sie raubten mir etwa 800 Zloty. Dann steckten sie einen Sack voll Wäsche, den der Polizist Stanowy gleich wegtrug. ... Rundweg beladen und unter dauernden Beschimpfungen zogen sie ab. Bemerkenswert ist für mich noch, daß die ganze Bande schwer besoffen war. Danach kam der Polizist Stanowy ... und erklärte uns, daß wir uns, um 8.00 Uhr früh in der evangelischen Kirche versammeln sollten, zwecks Abtransport nach Deutschland.

Ich besorgte einen Handwagen, denn wir hatten 5 vollgestopfte Säcke. Von allen Richtungen kamen Wagen mit den letzten Deutschen und Tausende von polnischen Zuschauern, die noch stahlen, was zu stehlen war. In der Kirche hieß es von der polnischen Gestapo: "Alles Gepäck auf eine Seite, und nur etwas Lebensmittel könnt ihr mitnehmen." ... Ein Wehklagen und Jammern begann. Wurde uns doch unser Letztes geraubt. Wir wurden herausgetrieben, mit Kolbenstößen und Schlägen bedacht.

Beim Verladen auf die Wagen versuchten wir, einige Sachen durch Bestechung (zurückzubekommen). Gertrud gab einem Polizisten 200 Zloty. Er brachte ihr einen Sack mit ihrer Wäsche, einigen Sachen und Betten. Unter fortwährenden Beschimpfungen, Flüchen und Schlägen setzte sich die Karawane in Bewegung, Richtung Wreschen, unsere Kreisstadt.

Wir kamen nachmittags an. ... Es wurden alle Deutschen des Kreises ausgewiesen. Es waren etwa 1.500 Personen. Um uns zu schikanieren, ... brachte man uns in verunreinigten Baracken unter. In der Stadt hörte ich, wie ein Pole zu einem anderen Polen sagte: "Du Antek, sieh mal, es war noch viel Mist in unserem Kreis ..."

Wir kamen in eine Baracke ohne Fenster, alles war verunreinigt. ... Die Nacht verlief ziemlich unruhig, andauernd gingen besoffene Polizisten durch die Baracken und sagten uns, wir könnten beruhigt sein, sie würden uns bewachen. ... Neben mir lag ein alter Mann aus der Gegend von Miloslaw. Er konnte sich nicht behelfen, und morgens war er tot. Er lag dann 2 Tage neben uns, bis wir ihn in den nahen Garten hinaustragen durften. ...

Nach 3 Tagen ... wurden ca. 480 Personen aufgerufen. Unter Bewachung mußten sie mit ih-

rem Gepäck in die Baracke 1 kommen. Dort wurden sie einzeln durchsucht ... und kamen mit uns nicht mehr in Berührung. ... Sie wurden abends von der Polizei in der Dunkelheit zum Bahnhof gebracht. Hier wurden sie in die Schweinebuchten, die zum Verladen gebraucht wurden, eingesperrt und dann noch die ganze Nacht ausgeraubt. Junge Mädchen wurden von der dortigen russischen Wache vergewaltigt, bis sie am Morgen verladen und in Richtung Posen nach Westen abtransportiert wurden. Die Alten und Kranken, die sich nicht mehr behelfen konnten, ließ man zurück, und so kam es, daß viele Familien auseinandergerissen wurden.

Dauernd kamen polnische Bauern aus der Umgebung. ... (Sie suchten nach Arbeitskräften) und sagten z.B.: "Jetzt, wo ihr Deutschen weg seid, will kein Pole mehr arbeiten. Die verlangen 100 Zloty pro Tag, und das können wir Bauern nicht geben.

... Auch wir wurden (vor dem Abtransport) ... durchsucht und ausgeplündert. ... Als ich energisch dagegen protestierte, wurde mir hoch und heilig versichert: "Der Bequemlichkeit halber, damit ihr bequemer reisen könnt, wird euch sämtliches Gepäck abgenommen, numeriert, auf Güterwagen verpackt und mit euch bis zur Grenze befördert". Als ich dies nicht glaubte, packte mich ein Polizist und stieß mich in die bewachte Baracke, daß ich bis zur Mitte hineinflug und schloß die Tür hinter mir. Durch die Fenster konnten wir beobachten, wie mehrere Wagen mit unseren Sachen beladen wurden und in die Stadt fuhren. ...

In der letzten Nacht wurden wir noch dauernd durch polnische Banden bestohlen. Einer Frau, die aus Bessarabien stammte, wurden ... wunderbare selbstgestickte und gewebte Sachen ... geraubt. Meinem Nachbarn B. wurden die Stiefel ausgezogen. Im Stiefelfutter waren 1.000 Mark versteckt. ...

Während unseres 8tägigen Aufenthaltes wurden sämtliche arbeitsfähigen Leute jeden Morgen zur Arbeit herangezogen. ... In den letzten Tagen wurden alle Toten in den Baracken gesammelt und auf den Friedhof gebracht. (Es waren) ungefähr 5 oder 6 alte Leute, die von ihren Kindern getrennt wurden und in Kummer, Elend und Hunger starben. In den 8 Tagen bekamen wir zwei- bis dreimal Brot und vier- bis fünfmal warmen Kaffee. ...

Unter vielen Schimpfworten setzte sich unsere Kolonne zum Bahnhof in Bewegung. Unterwegs sagten die Polizisten: "Ja, heute, wo sie kein Gepäck haben, können sie auch alle schön laufen." ...

Dann wurden wir verladen und einem planmäßigen Zug Richtung Posen angehängt. ... Wir kamen nach Reppen, der Zug hielt, und die Lokomotive fuhr davon, und wir waren unserem Schicksal überlassen. Bis zur Oder waren es noch ca. 10 km. Schon standen halbwüchsige Polen an unserem Zug. ... Spät abends kam ein großer Transport mit deutschen Kriegsgefangenen und hielt neben uns. ...

(In der Nacht) kamen besoffene polnische Soldaten und bedrängten uns; diese wurden von den Russen verjagt. Aber bald kamen Russen und versuchten, unsere Wagentür aufzureißen. Anfangs gelang es ihnen nicht, da wir von innen festhielten. Doch später kamen sie mit Verstärkung, und wir hörten schon aus dem Nachbarwaggon Hilferufe, Weinen und Jammern. Russen hatten dort mehrere Mädchen herausgezerrt. ...

Jetzt kam unser Wagen ran, die Tür wurde aufgerissen. Es sprangen mehrere Russen herein und fingen an, unsere paar Habseligkeiten herauszuwerfen. ... 2 Russen ... luden ihre Revolver und hielten uns in Schach. Einer stand mit dem Revolver (im Waggon), der andere raubte. ... Sie wollten noch ein Mädchen mitnehmen, aber auf unser ... Bitten, ließen sie davon ab.

Kaum waren sie weg, kam ein älterer Russe ... und erklärte uns, wenn nicht jeder Reisende ... 50 Mark abgeben würde, müßte er einige erschießen. ... Dann ... ließen (wir) keinen mehr herein, trotzdem sie dauernd an den Türen zerrten. In Angst und Schweiß warteten wir auf den Morgen.

Gegen Morgen kam endlich eine Lok, ... und wir kamen über die Grenze nach Frankfurt an der Oder. Auf dem Bahnhof war alles voller Truppentransporte. Wir stiegen nun schleunigst

aus, um weiter zu kommen. Jeder war auf sich selbst angewiesen. Kleine Rudel von Flüchtlingen stiegen in verschiedene Züge. Wo die Kranken und Toten blieben, wußten wir nicht. ...<<

### **Plünderung eines Ausweisungstransportes vor Küstrin Ende Oktober 1945**

Erlebnisbericht der M. H. aus Kolmar im Reichsgau Wartheland (x002/714-715): >>Ende Oktober: ... In Posen lagen wir von früh bis abends auf dem Bahnhof und wurden von einer Ecke zur anderen gejagt. Dann begannen Kontrollen. Das Beste wurde uns genommen.

Als wir im Güterzug über Kreuz nach Küstrin fuhren, ... wurden wir von Banditen überfallen. Ich saß auf meinem Bündel und hatte das Kind auf dem Schoß. Zuerst riß man mir die Stiefel weg, und als ich das Kind wieder an mich nahm und auf dem Sack saß, kam schon einer und streifte mir die große Einkaufstasche vom Arm, in der ich die gute Lederhandtasche mit sämtlichen Papieren, Geld usw. versteckt hatte. ... Ich schrie und bat, sie möchten mir doch die Nahrungsmittel des Kindes lassen, aber da schoß auch schon einer mit seiner Pistole und fluchte.

Ich war dann einige Zeit besinnungslos. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich nur nach meinem Kind. Es war dunkel im Waggon. Jetzt merkte ich, daß auch der Sack mit den Sachen weg war. Nun hatte ich nichts mehr. In einem Vorort von Küstrin wurden wir rausgeworfen und mußten dort auf den Bahnschienen sitzen, bis es hell wurde. Es war sehr kalt. Am Morgen wurden wir weitergetrieben wie Vieh. Polnische Burschen liefen zwischen uns und stahlen, was sie nur konnten. Bis zur Oder-Brücke wurden wir ... auseinandergejagt. ... Dann ging es mit den Russen los. ... 3 Wochen war ich mit dem Kind auf dem Arm unterwegs. ... Die Angst und diese schrecklichen Erlebnisse gingen mir nicht mehr aus dem Sinn.<<

### **Austreibung aus dem Kreis Lötzen im Oktober 1945**

Erlebnisbericht der M. M. aus Lauken, Kreis Lötzen in Ostpreußen (x002/716-717): >>Mitte Oktober wurde von dem polnischen Bürgermeister im Saal des Dorfkruges eine Versammlung einberufen. Ein Redner, der deutsch sprach, erklärte uns, daß wir auf Grund des Potsdamer Beschlusses ... fort müßten. ... Nur Spezialisten oder Leute, die durch Papiere nachweisen konnten, daß sie polnische Vorfahren hatten, dürften hierbleiben. Einige Frauen weinten laut auf. Die meisten von uns waren wie erstarrt. Aber was blieb uns übrig? Das letzte Vieh hatten wir an das polnische Staatsgut abgeliefert. Die Mühle war angewiesen, uns kein Brotgetreide mehr zu mahlen, trotzdem in den Scheunen genug Brotgetreide lagerte und die Roggenhocken auf den Feldern verfaulten. Tag und Nacht wurden wir geplündert und belästigt. Das war kein Leben mehr.

In Rhein erhielten wir ... einen Ausweisungsschein und sammelten uns in einer ehemaligen Beamtensiedlung, die durch Stacheldraht abgesperrt war. Die Polen zeigten hier ihren ganzen Haß. Viele liefen mit Kantschus (Riemenpeitschen) herum, schlugen nach uns oder spuckten uns an. Jede Person wurde abgetastet, die besten Kleidungsstücke ausgezogen und das ganze Gepäck auf die Diele geschüttet. Was ihnen gefiel, warfen sie ins Nebenzimmer. Dann mußte man schnell den Rest seiner Habe zusammenraffen, sonst gab es Fußtritte.

Als ich mich am ersten Abend gerade hinlegen wollte, wurde ich von der Miliz abgeholt und in ein Zimmer geführt, wo sich noch mehrere Polizisten und ein Wolfshund befanden. Der polnische Bürgermeister aus Lauken hatte mich wegen Spionageverdacht angezeigt, weil er bei einer Durchsuchung hinter dem Schreibtisch meinen Telefonapparat gefunden hatte. Ich sollte mit deutschen "Partisanen" telefonische Verbindung gehabt haben.

Die Russen hatten diesen Apparat bereits im März beschlagnahmt, aber nicht abgeholt. Ich erklärte alles, fand aber keinen Glauben. Vielmehr legte man mich über einen Schemel, entblößte meine Hinterseite und schlug so lange mit dem Gummiknüppel, bis ich ohnmächtig

zusammenbrach. Dann wurden meine beiden ältesten Kinder verhört, meine Schwester und unser Onkel E. M. aus Lauken, 65 Jahre alt. Er wurde ebenfalls geschlagen, während meine Schwester von 3 Polen vergewaltigt wurde. ....

Mit einem Wagen fuhren mich 3 Polen zu unserem Hof. Ein Pole sagte: "Dort wirst du erschossen, deine Kinder kommen nach Polen in ein Lager." Im Schreibzimmer, wo der Telefonapparat stand, hielten 2 Polen mit einer Flasche Schnaps Wache, alles war durchwühlt. Ein Pole schlug mich ... und schimpfte: "Verfluchter Spion."

Ich versuchte, es ihnen zu erklären, daß die Leitung doch bereits seit Ende Januar 1945 ohne Strom war und man gar nicht telefonieren konnte. Daraufhin sagten sie mir, ich könne mein Leben retten, wenn ich meinen Schmuck herausgeben und meine Verstecke zeigen würde. Ich hatte nur noch meinen Trauring und händigte ihn aus. Dann zeigte ich ihnen meine letzten Hühner. ... Ein Pole vergewaltigte mich und dann brachten sie mich ins Lager zurück. ...

Am Nachmittag desselben Tages kam ein polnischer Offizier ins Zimmer, um Uhren und Schmuck zu erpressen. Er drohte mit dem Revolver und fing zu zählen an. Bis 20 würde er warten, wir sollten deshalb schnell alles hervorsuchen. Ich lag im Zimmer und wimmerte vor Schmerzen, mir war alles egal. Meine Schwester wurde abwechselnd rot und blaß vor Aufregung. Das ging so eine Weile hin. Mir erschien es wie eine Ewigkeit. Fluchend verließ er schließlich das Zimmer, nachdem er unsere wenige Habe durchsucht und nichts gefunden hatte. ...

Die Fahrt von Ostpreußen nach Mecklenburg hat 7 Tage gedauert. Wir wurden wie die Heringe in z.T. offene Viehwaggons gepreßt und auf den Stationen weiter laufend ausgeraubt. Viele alte Leute und kleine Kinder starben. Andere, die nicht genug Lebensmittel und kein polnisches Geld hatten, tauschten ihre letzten Sachen gegen Brot ein. Wenn wir nachts umgeladen wurden, rief ich laut die Namen meiner Kinder, um sie nicht zu verlieren.

Endlich kamen wir dann im Lager Crons kamp in Mecklenburg an, das bis dahin von russischen Truppen belegt war. Hier verlausten wir total, und täglich starben viele an Hunger. Etwas besser wurde es, als man uns auf die Dörfer verteilte. Wir wären dort wohl körperlich und seelisch zugrunde gegangen, denn es brach Typhus und Krätze aus. Mit letzter Kraft raffte ich mich auf und erreichte einen Transport in den Westen, wo ich günstigere, menschlichere Lebensbedingungen vorfand.<<

### **Austreibung aus dem Kreis Neidenburg im September und Oktober 1945**

Erlebnisbericht des Karl K. aus dem Kreis Neidenburg in Ostpreußen (x002/719-721): >>Im September begannen die ersten Ausweisungen. Die Ausweisungspapiere bekam der zuerst, der am besten geschmiert hatte. Nicht nur der Bürgermeister, sondern auch sein Stellvertreter und der Amtsvorsteher wollten etwas haben.

Die Deutschen gaben nun an Wäsche, Kleidung, Möbeln, Betten und Maschinen alles hin, um nur aus der Hölle herauszukommen. Trotzdem war es nicht so einfach, diese Papiere zu bekommen. Man mußte zuerst einen Zettel vom Bürgermeister besitzen, der vom Amtsvorsteher unterschrieben sein mußte. (Mit den Ausweisungspapieren) mußte man nach Neidenburg zum Landrat gehen. Doch auch der wollte geschmiert werden. Es war einer gieriger als der andere. Man wurde ... nicht gleich abgefertigt, sondern mußte dort erst die dreckigsten Arbeiten verrichten. ... So sind unsere Frauen eine ganze Woche lang Tag für Tag nach Neidenburg gegangen und haben doch nichts erreicht.

Am 15. Oktober 1945 sollten wir fahren. Der Stellvertreter des Bürgermeisters glaubte jedoch, zu wenig bekommen zu haben und wollte uns nicht fahren lassen. Ich mußte zu einem Milizionär gehen und Holz hacken. Einige Polen setzten sich aber bei der Miliz für uns ein, und wir konnten noch am 15. Oktober 1945 abfahren. Zuerst mußten wir aber noch zur Miliz, denn auch sie wollte noch etwas haben. Dort mußten wir unser armseliges ... Gepäck durchsu-

chen lassen. Was der Miliz gefiel, hat sie uns abgenommen. Als sie uns nun "erleichtert" hatten, konnten wir nach Neidenburg zur Bahn fahren. ... Die Polen haben uns mit einem Fuhrwerk, daß wir natürlich bezahlen mußten, nach Neidenburg gebracht. ...

Wir lagen in dem Behördenhaus am Bahnhof. Als es dunkel wurde – Licht durften wir nicht anzünden -, kamen einige Polen und ließen im Vorbeigehen ein paar Päckchen mitgehen. W. hielt sein Bündel aber fest und ließ es sich nicht entreißen. ... Nach einer Weile kamen diese Polen zurück und suchten W. Sie wollten ihn mitnehmen, fanden ihn aber nicht, weil seine Frau ihn unter dem Gepäck versteckt hatte. –

Nach etwa einer Stunde kamen wieder einige Polen. Sie trugen Eisenbahneruniformen und suchten ein Mädchen oder eine junge Frau, die sie als Dienstmädchen behalten wollten. Als niemand mitgehen wollte, suchten sie ein älteres Mädchen aus, das einen alten Vater betreute. Das Mädchen wollte aber ohne den Vater nicht gehen. Die Polen nahmen also beide mit. In einem gegenüberliegenden Haus nahmen sie ihnen anschließend die Sachen und Betten ab und schickten sie wieder zurück. ...

Etwa um 12 Uhr nachts kamen ungefähr 15 Polen in Eisenbahneruniform, alle schwerbewaffnet, und trieben uns in ein ... Nebenzimmer. Das Gepäck durften wir nicht mitnehmen. Nun nahmen sie uns noch den Rest, ja sogar Brot, das wir für die Reise mitgenommen hatten. Nach einer halben Stunde durften wir wieder in das Zimmer, in dem wir unser Gepäck zurückgelassen hatten. Wir fanden jedoch, bis auf einige Kleinigkeiten, die zertreten waren, nichts wieder. Nach einer Stunde kamen wieder 2 Polen. Sie ... zogen ... W. die Joppe (Jacke) aus.

... Wir saßen danach auf dem Fußboden und dachten über unser Schicksal nach. Auf einmal kamen 2 uniformierte Polen und fragten, ob uns etwas gestohlen wurde. Wir wußten im ersten Augenblick nicht, was wir sagen sollten. Ich sagte dann, daß uns nichts gestohlen wurde. Da sagten die Polen: "Wenn euch nichts gestohlen wurde, so könnt ihr weiterfahren."

Um 5 Uhr morgens fuhr ein Zug nach Allenstein. Mit dem sollten wir fahren. Doch der Zug war so voll, daß wir mit kleinen Kindern bis Allenstein auf der Plattform stehen mußten. Als wir in Allenstein ankamen, mußten wir den Warteraum säubern. Wie es da ausgesehen hat, ist gar nicht zu beschreiben. ... Die Luft dieses Raumes machte uns fast besinnungslos. ... In dieser Zeit hatten 2 Frauen unserer Gruppe einen von Russen begleiteten leeren Güterzug entdeckt. Der Transportführer, ein russischer Oberleutnant, sagte zu, uns nach dem Westen mitzunehmen. ...

Kaum daß wir eingestiegen waren, fuhr der Zug an. Wir waren alle froh, den polnischen Klauen entronnen zu sein. Noch am selben Abend überquerten wir bei Thorn eine Notbrücke über die Weichsel. Wir fuhren weiter über Posen, Bentschen, Guben bis Wittenberge. ... Bevor der Zug von Bentschen abfuhr, wollten uns die Polen runterschmeißen. Der russische Transportführer ließ es aber nicht zu. Als wir in Wittenberge anlangten, sagte uns der Transportführer, daß wir aussteigen müßten, denn er wäre am Ziel.<<

### **Austreibung aus dem Kreis Osterode im Oktober 1945**

Erlebnisbericht der E. B. aus dem Kreis Osterode in Ostpreußen (x002/724-725): >>Für einen Teil der Steffenswalder war die Ausweisung für den 30. Oktober 1945 festgesetzt worden. Um 6.00 Uhr früh gingen ca. 40 Personen zu Fuß zur 8 Kilometer entfernten Sammelstelle nach Peterswalde. Für Kranke und etwas Gepäck wurde ein kleiner Wagen mit 2 lahmen Pferden zur Verfügung gestellt. Nachdem Tausende von Vertriebenen ihre Ausweispapiere erhalten hatten, setzte sich ein ca. 3 km langer Flüchtlingszug zu Fuß nach der 20 km entfernten Bahnstation Osterode in Bewegung. Alle paar Kilometer waren polnische Soldaten aufgestellt, der Treck mußte halten. Dann suchten sie nach deutschem Geld, Lebensmitteln und brauchbarer Kleidung. Diese organisierten Plünderungen setzten sich bis Osterode fort, wo wir um 22.00 Uhr eintrafen.

Wir mußten mit unserem Gepäck auf einem Hof des Verladespachers am See lagern. Ich saß nur etwa 10 Meter vom Eingangstor entfernt und konnte gut das nächtliche Treiben der Räuberbanden beobachten, wie sie von den Posten hereingelassen wurden und dann mit Blendlaternen die Flüchtlinge durchsuchten. Man hatte mir noch 2 gelähmte Leute zu meinem kranken Mann gelegt. Ich versuchte sie zu schützen, bekam dafür tüchtige Schläge, aber sie beraubten uns nicht. ...

Am 31. Oktober 1945 wurden wir noch einmal durch die Kontrolle geschleust, um uns Gepäck und Kleidungsstücke ... abzunehmen. Der polnische Landrat beteiligte sich mit großer Energie selbst an der Ausplünderung. Die Beutestücke an Kleidung waren in einer Baracke bis an die Decke gestapelt. Um 18.00 Uhr waren wir zu 38 Personen im Viehwagen verladen. In der Nacht stand unser Zug auf einem Abstellgleis in Deutsch Eylau.

An der Bahnböschung standen Polen mit ihren Fuhrwerken. Polnische Männer gingen lärmend, schießend, schlagend und raubend durch die Waggons. Mein Mann hatte inzwischen einen Schlaganfall und Krämpfe bekommen und war bewußtlos. Trotz meiner Bitten nahm man unter dem Kranken das letzte Kissen weg und zog ihm die Stiefel aus. Mir nahm man das letzte Gepäck fort. Später brachte mir ein Pole ... ein Brot zurück, einen Blechteller und einen leeren deutschen Soldatentornister. Das war nun alles, was ich noch besaß.

Am 11. November 1945 kamen wir in der Mittagszeit in Rostock an, erhielten dort vom DRK das erste warme Essen und kamen in ein Lager. Mein Mann war tot, Gott hatte ihn von allem Leid erlöst.<<

### **Austreibung aus dem Kreis Osterode von Ende Oktober bis November 1945**

Erlebnisbericht der Gutsbesitzerin Lilly S. aus Groß Nappern, Kreis Osterode in Ostpreußen (x002/726-727): >>Am 30. Oktober 1945, morgens um 4.00 Uhr, treten wir an. Ich habe für alle Kinder ein Schild mit Namen und Reiseziel genäht. Mein Rucksack mit dem Proviant ist sehr schwer. ... Es ist sternenklar und nicht zu kalt. Ich finde noch ein vierblättriges Kleeblatt vor dem Haus und nehme es als gutes Omen für die schicksalsschwere Reise, auch als letzten Gruß aus der verlorenen Heimat.

Um 5 Uhr sammeln wir uns am Dorfausgang nach Peterswalde. Erst um 9 Uhr geht es los. ... Vor dem Haus des polnischen Amtsvorstehers müssen alle, deren Namen auf "ski" endet, raustreten und dableiben. ... Es ist mancher gute Deutsche dabei. ... Auch recht durchsichtige "Ausnahmen" werden gemacht, d.h. alte und kranke "Polen" abgeschoben und junge, arbeitsfähige Deutsche behalten. Aber ... wir bekommen die Reisebescheinigung. Kaum daß wir sie in Händen haben, beginnt der letzte Leidensweg. (Wir werden) von "richtigen" Polen mit Peitschenhieben begleitet. ...

(Es geht) von einer Registrierung und Kontrolle zur anderen. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß wir uns bis aufs Hemd ausziehen müssen und mancher auch bis aufs Hemd ausgeplündert wird. Wir lernen die polnische Soldateska kennen. In einem Speicher ... in Osterode verbringen wir eine furchtbare Nacht. ... Früh um 7.00 Uhr stellen wir uns zur "letzten" Kontrolle an, kommen "erleichtert" glücklich durch. Dann rennen wir wie gehetzt zum Güterbahnhof und stehen noch unendliche Angst aus, bis der Zug sich endlich um 7.00 Uhr abends in Bewegung setzt.

In Deutsch Eylau nehmen mir Russen das Notlicht und Streichhölzer. Frau H. büßt ihren Mantel ein. Polen drohen uns mit "Strilatsch" (Erschießen). ... Draußen hören wir Lärm und Hilferufe. ... Es geht weiter nach Thorn – Bromberg – Schneidemühl. Dort stehen wir 2 Tage, und ich kann notdürftig meinen Proviant ergänzen. ...

Am 6. November treffen wir nachmittags in Küstrin ein. Hier müssen schwere Kämpfe stattgefunden haben, denn die Stadt ist völlig zerstört. ... Wir machen Feuer zwischen den Schienen und bitten deutsche Kriegsgefangene um Pfefferminztee, da viele an Ruhr erkrankt sind.

Wir sehen, wie nachts Vertriebene aus den Waggons getragen werden. ... Langsam geht es weiter. (Wir) machen eine sorgfältige Broteinteilung und schnallen den Gürtel enger. (Es herrscht) bitterer Wassermangel, bei jedem Halt (beginnt die) Jagd und der Kampf um einen trüben Tropfen.

Wir sind nun statt der angesagten 4 bis 5 Tage schon anderthalb Wochen unterwegs, und die ersten Toten, meistens Kinder und Alte, werden neben die Schienen gelegt. Ich muß etwas unternehmen, denn auch mein Brot ist zu Ende gegangen, und die Kinder weinen vor Hunger. Ich trenne Großvaters ... Siegelring aus Juttas Mantel und gehe schweren Herzens in den russischen Begleitwagen. Nach langem Feilschen, ob das Gold auch echt sei, bekomme ich ein 2 Kilopäckchen Hartbrot – (Für uns ist es mehr Wert als Gold!) ... Es reicht bis Berlin. ... Ich erfahre, daß es über Schwerin nach Rostock weitergeht.

Es ist der 12. Tag. Es gibt die erste heiße Suppe. Dann dürfen wir uns waschen, welche Wohltat. Die Kinder sehen gleich aus helleren Augen. Endlich kann ich mein faustgroßes Geschwür am Unterschenkel in der Roten-Kreuz-Station verbinden lassen. Tante Ella kommt unter Tränen zu mir. Onkel Hans hat es nicht überstanden. Eben wird er mit anderen Toten in eine Baracke geschafft. Ich schlage der Armen vor, mit uns nach Heidelberg, meinem Endziel, zu kommen. Noch ist es weit bis dahin. ...<<

### **Austreibung aus dem Kreis Mohrungen im November 1945**

Erlebnisbericht der E. S. aus dem Kreis Mohrungen in Ostpreußen (x002/728-729): >>Am 10. November 1945 mußten wir um 8.00 Uhr in Maldeuten sein, wo man uns während einer Kontrolle unsere wenigen zusammengesuchten Sachen aus den Rucksäcken raubte. Selbst meinem Jungen nahm man das einzige Kinderbuch weg. Von dort kamen wir auf einen geschlossenen Hof und mußten still auf der Erde sitzen. Wer sich aufrichtete, bekam Schläge mit dem Gummiknüppel. Dies dauerte bis nachts um 12.00 Uhr. Dann hieß es, ab zum Bahnhof. Wir gingen 10 Minuten durch die stockdunkle Nacht. An den Ausgängen und auf der Straße standen die Polen mit Gummiknüppeln und schlugen auf die wehrlosen Menschen, die entsetzt auseinanderliefen. Die ganze Nacht über suchte Schwester Else ihre Alten zusammen.

In Viehwagen, in denen mehr Dung als Stroh lag, wurden wir verladen und fuhren in Richtung ... Osterode, Deutsch Eylau, Thorn, Schneidemühl. ... Dann hieß es, bei Landsberg an der Warthe sei die Brücke gesprengt, wir müßten nach Danzig zurück. Dort wurden wir in Personenwagen ohne Fensterscheiben umgeladen und blieben einige Tage auf dem Bahnhof stehen. Dann fuhren wir in Richtung Stargard weiter. Kurz vor Stargard starb ganz plötzlich meine Tante. Von unseren Alten war ... bereits der größte Teil gestorben - die Toten konnten nicht beerdigt werden, sie blieben auf den Bahnhöfen oder auf freier Strecke einfach liegen -, wir hatten nichts zu essen und waren über 8 Tage unterwegs.

Vor Stargard nahm man uns noch unsere (letzten) Sachen weg, die wir noch besaßen. Ab Stargard mußten alle, die noch einigermaßen gehen konnten, die 60 km bis Scheune zu Fuß zurücklegen. Da ich zum Begleitpersonal des Altersheimes gehörte, durfte ich mit meinem Jungen mit dem Zug bis nach Scheune fahren. Dort wurden wir mitten in der Nacht ausgeladen. Auf diesem kahlen Verladebahnhof mußten wir bis zum Vormittag mit Kindern, Alten und Kranken stehen. Hier wurde den Deutschen von den Russen und Polen das letzte Geld abgenommen. ...

Wir selbst gelangten gerade noch auf eine offene Lore und kamen so bis Angermünde. Von dort brachte man uns nach Anklam ins Lager. Die Verpflegung war dort sehr schlecht. Am 12. Dezember 1945 wurden wir nach Annenhof, Kreis Anklam, geschickt. Dort waren Verpflegung und Unterkunft auch sehr schlecht.<<

### **Plünderung eines Ausweisungstransportes im November 1945**

Erlebnisbericht der Lehrerin E. M. aus dem Kreis Samland in Ostpreußen (x002/733-734):

>>Je weiter der Sommer sich neigte, desto größer und furchtbarer wuchs das Gespenst des Winters vor uns auf. Wir waren noch 7 Personen – meine Schwester mit 3 Kindern, meine Tante mit ihrem Jungen und ich -, und es war nicht möglich, genug Vorräte für uns zu sammeln. Auch wurden die Reibereien mit den anderen Leuten des Dorfes immer unerträglicher. Während des Sommers hatten wir im Stall geschlafen, im Winter ging das nicht mehr an, und wir konnten nicht wieder mit 13 Personen in einem Raum von 4 mal 4 Meter hausen!

Meine Schwester kam für 6 Wochen in die "Barmherzigkeit" nach Königsberg, sie verlor durch eine Blutvergiftung den linken Zeigefinger. Ich selbst erkrankte an Sumpffieber und lag ein paar Wochen apathisch und halb besinnungslos. Als meine Schwester zurückkam, begann sie, uns anzutreiben: "Wir müssen nach ... Westen!"....

In Königsberg versuchten wir vergeblich, die Ausreisepapiere zu bekommen, es gab keine Möglichkeit. So versuchten wir es in Insterburg – wir waren mit einem LKW dorthin gekommen.

Der Kommandant wollte uns zunächst keinen Ausreiseschein geben, doch als er selbst an Typhus erkrankte, regte sich wohl ein menschliches Gefühl in ihm, und wir durften fahren. In leeren Güterzügen kamen wir bis Allenstein, wo wir in einen anderen Ausgewiesenenentransport hineingerieten. In dem Waggon war es unvorstellbar eng. Bald sollte es bequemer werden; denn ein paar Polen, die mit uns eingestiegen waren, plünderten uns gründlich aus, sobald sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte. Meiner Schwester zog man den Mantel aus - es war November -, ich selbst wurde meine Stiefel los. ...

Eine alte Frau schenkte mir ein Paar Pantoffeln, die wohl zu klein waren, aber sonst wäre ich auf Strümpfen stehengeblieben. Wir fuhren etwa 14 Tage lang, immer wieder standen wir stunden- oder tagelang auf einem Bahnhof, und immer wieder kamen neue Polenbanden, um zu plündern. Oft mußten wir spät abends oder nachts umsteigen. ... Aber auch diese Fahrt ging zu Ende, und wir langten im Lager in Parchim (Mitteldeutschland) an.<<

### **Austreibung aus dem Kreis Kolberg-Körlin im November 1945**

Erlebnisbericht der E. H. aus dem Kreis Kolberg-Körlin in Ostpommern (x002/742-745):

>>Am 15. November machten sich die Deutschen zum Abwandern fertig. ... Ich hatte ... einen Platz auf dem Wagen eines Bauern, der nach Simötzel befohlen worden war, um Menschen wegzuschaffen. Ich fuhr also mit dem Fuhrwerk und nahm so viel Gepäck mit, wie ich tragen konnte. Niemand kümmerte sich darum, ob es mehr war als 20 Kilogramm, da es ja doch als Beute für die Polen bestimmt war.

In Simötzel waren bereits viele Menschen versammelt, und nur die wenigsten konnten einen Platz auf einem Wagen finden. Nach stundenlangem Warten setzte sich dann die Kolonne in Bewegung. Die Kolonne war ... sicher mehr als 1.000 Meter lang, denn ich konnte von meinem erhöhten Platz auf dem Kastenwagen nicht den Anfang und nicht das Ende (der Marschkolonne) sehen. Es ging über die Chaussee nach Trienke, wo wir hofften, in die Kleinbahn verladen zu werden, aber es ging über Groß Jestin weiter bis nach Körlin. Es waren etwa über 30 Kilometer, und der bei weitem größte Teil mußte mit dem Gepäck zu Fuß gehen. Wenn der Zug in Ordnung vor sich ging, so geschah es durch die Disziplin der Deutschen. Ab und zu ließen sich einige polnische Reiter sehen.

Bei völliger Dunkelheit kamen wir abends in Körlin an, zogen durch die Stadt zum Bahnhof. Hier mußten wir uns ... auf dem Platz vor dem Bahnhof versammeln. Es regnete und die Polen sagten, wir könnten zu unserem Schutz in den Bahnhof gehen. Nun mußten alle eine enge, dunkle Treppe in den Keller des Bahnhofes hinuntergehen. ...

Ich versuchte zurückzubleiben, da durch die vielen Menschen in dem Keller eine unbeschreib-



liche Enge und schlechte Luft war. Man wollte mich mit Gewalt herunterbringen, aber ich entwischte doch wieder. Bei dieser Gelegenheit ergriffen Polen, die wahrscheinlich auf dem Bahnhof beschäftigt waren, ein großes Paket von mir, in welches ich meine Mäntel verpackt hatte, und es verschwand mit großer Schnelligkeit, in dem es von einer Hand in die andere ging. Ich meldete dieses der Bahnhofspolizei, die so tat, als ob sie sich der Sache annehmen wollte.

Nachdem der Keller gepreßt voll von Menschen war, konnten einige draußen bleiben, und wir verbrachten die Nacht auf der Treppe, die in den oberen Stock führte.

Gegen 4.00 oder 5.00 Uhr morgens erschien die polnische Polizei wieder, und die Deutschen mußten zu je 3 oder 4 aus dem Keller in ein Zimmer der Bahnpolizei kommen, von wo wir sie nicht zurückkommen sahen. Zuletzt kamen die an die Reihe, die auf der Treppe saßen. Ich wurde mit ... 2 Frauen in ein kleines Zimmer geführt, wo sich 3 Männer von der "Bahnpolizei" aufhielten.

Die Polen öffneten unser Gepäck und nahmen, was ihnen gefiel, es blieb nicht mehr viel für uns übrig. Dann mußten wir uns vor den Männern entkleiden, auch wir Frauen. Nur das Hemd durften wir anbehalten, und die Polizei tastete den nackten Körper (nach Schmuck) ab. ... Ich zuckte zusammen und der Polizist, der mich abtastete, drohte mir. Ich weiß heute nicht mehr, wie ich diese schrecklichen Minuten überstanden habe. Ich weiß nur, daß sich seit diesem Augenblick ein Haß erhoben hat, der für mein ganzes Leben unausrottbar ist. Man kam sich wie geschändet vor.

Bei mir fand man keinen Schmuck, da die Landsleute dieser Polizisten schon vorher alles genommen hatten. Dann griffen sie in die Haare, ob man dort Schmuck verborgen hatte. Unter meiner Kleidung hatte ich eine Tasche mit Papieren umgehängt, für diese Papiere hatte man kein Interesse. Eine andere Tasche, die auch unter meiner Kleidung war, enthielt Geldscheine. Diese nahm man heraus. Der Pole, der mich befühlte, wurde gerufen.

Ein anderer, der neben mir saß, gab mir einen kleinen Teil meines Geldes zurück, indem er einfach einige Scheine wahllos in meine Hand steckte. Der andere Pole kam zurück. Wir konnten uns wieder mit dem ankleiden, was noch vorhanden war. ... Dann wurden wir durch eine andere Tür auf den Hof hinaus in einen Holzschuppen geführt, in dem schon andere Deutsche waren. Es wurde uns gesagt, wenn wir den Schuppen verlassen, würden wir erschossen. ...

... Die vielen Deutschen wurden dann für die Nacht in dem großen Güterschuppen des Bahnhofs untergebracht, wo wir ohne Stroh auf dem Fußboden saßen, denn zum Liegen war kein Platz. ... Viele saßen in dem Schuppen, ... alle in dem gleichen Elend. 2 ältere Frauen in meiner Nähe waren oder wurden wahnsinnig. Eine junge Frau neben mir hatte am Tage ihr Kind auf dem Kirchhof begraben. ... Nachts weinte die junge Frau, ihre Mutter tröstete sie. Wir saßen vollkommen eingekeilt, und man konnte sich nicht rühren. Ich war froh, einen ganz engen Platz auf dem Fußboden erwischt zu haben, einige standen die ganze Nacht.

Gegen 5.00 Uhr morgens tat sich die Tür des Schuppens auf, und 2 Mann von der "Bahnpolizei" erschienen mit Blendlaternen. Der eine richtete einen Revolver auf die Deutschen und sagte in schlechtem Deutsch, wir sollten jetzt unsere letzten Schmucksachen abgeben, er hätte gehört, die Russen wollten kommen und uns ausplündern, er wollte daher die Sachen in Verwahrung nehmen, und morgens um 8.00 Uhr sollten wir zu ihm kommen, damit er uns unsere Schmucksachen zurückgeben könne, wer den Schmuck nicht abgeben würde, würde erschossen. Mehrere Personen gaben einige Sachen ab und erhielten zum Schein eine Quittung darüber. An den Schwindel mit den Russen glaubte kein Mensch.

Am nächsten Tag warteten wir wieder vergebens auf einen Zug. Die Einwohner von Körlin versorgten uns wieder, denn von den Polen dachte niemand daran, uns etwas zu essen oder zu trinken zu geben. Abends mußten wir den Güterschuppen räumen, da weitere Vertriebenen-

transporte ankamen. ...

Wir kamen in ein früheres Restaurant in der Nähe des Bahnhofs. Ich erwischte einen ... Platz in einem überfüllten Saal im Hause, viele andere kamen in die Ställe, Garagen usw., wo sie auf dem nackten Boden saßen. ... Nachts war kein Platz zum Liegen, ich saß Rücken an Rücken mit einem ganz fremden Mann, aber auf diese Weise hatte man wenigstens einen Halt. Zum Waschen war keine Gelegenheit. ...

Die vielen Menschen des Transportes hausten in diesen wenigen Räumen 5 Tage lang, vorher kam kein Zug. Die Polen legten uns nichts in den Weg, in die Stadt zu gehen, um etwas für unsere Verpflegung zu erbetteln. ...

Nach einem ... 5tägigen Aufenthalt in Körlin kam endlich ein Zug. Er bestand meistens aus Viehwagen, die teilweise kein Dach mehr hatten oder sonst beschädigt waren. Die vielen Deutschen preßten sich in die paar Wagen und warteten auf die Abfahrt, die nach einigen Stunden erfolgte.

In Belgard hielt der Zug wieder und hier warteten wir bis zum nächsten Abend. Wir holten uns Wasser aus dem Brunnen, den wir auf Umwegen erreichten, da auf dem Bahnhof 2 tote Männer lagen, um die sich niemand kümmerte. Aus einer Lokomotive ließ man heißes Wasser ab, dieses fingen wir mit den Händen auf und wuschen uns damit. Es war eine Wohltat.

Womit wir uns verpflegten, weiß ich nicht mehr, die Polen gaben uns nichts. Die meisten Deutschen hatten noch etwas Proviant von zu Hause. Abends, als es ganz dunkel war, ... ging die Reise endlich weiter. Ich spähte in die Dunkelheit hinaus, ob die Fahrt wirklich nach Westen oder in östliche Richtung nach Warschau gehen würde. Soweit ich erkennen konnte, fuhren wir nach Westen. Es war stockdunkel im Zug. Ein Mann hatte wieder den Verstand verloren.

In der Gegend von Stargard hielt der Zug auf freier Strecke. Dunkle Gestalten sprangen auf, leuchteten uns mit Blendlaternen an und nahmen von unserem Gepäck, was ihnen in die Hände fiel. Sie sprangen wieder ab, und dieses wiederholte sich ungefähr 12 bis 20 mal. Es war offensichtlich, daß das Bahnpersonal mit diesen Banditen unter einer Decke steckte. Mein Rucksack wurde mehrere Male ausgeleert. Die besten Sachen wurden mitgenommen.

Den Rest konnte ich dann im Dunkeln, wenn die Banditen verschwunden waren, zusammensuchen. Mein Handkoffer verschwand mit Inhalt. Wenn die Banditen raubten, war es totenstill im Zug, keiner wagte es, sich zu rühren, da sie wahrscheinlich bewaffnet waren. ... Niemand wagte, ein Wort zu sagen, da man in der Dunkelheit nicht wußte, ob der Nebenmann ein Pole war. Manche blieben eine Strecke im Zug. Einer versuchte, mich in der Dunkelheit abzutasten, ich sagte: "Alte Matka" und entwischte.

... Wir kamen morgens um 2.30 Uhr in Scheune bei Stettin an. Dort mußten wir den Zug verlassen und bei Kältegraden stundenlang auf dem dunklen Bahnsteig stehen. Es wurde allmählich hell. Erst jetzt sah man, daß kaum noch einer von uns Gepäck bei sich hatte. Manche Männer gingen in Socken, andere trotz Kälte in Hemdsärmeln. Wenn einer noch einen Sack hatte, staunte man ihn an. Ich hatte noch den mehrere Male geplünderten Rucksack und eine kleine Basttasche mit etwas Brot und einen kleinen Rest Speck. Als der Zug aus westlicher Richtung eintraf, der uns befördern sollte, war er voll besetzt. Die Leute saßen auf den Dächern. Wir waren ratlos und wußten nicht, wo wir bleiben sollten. Die Polen trieben uns mit Gewehrkolben von dem Bahnhof, und wir standen auf der Landstraße.

Schließlich ging ich mit einer Lehrersfrau aus Pommern, ihren Töchtern und einem Rechtsanwalt aus Ostpreußen, der kurze Zeit später in einem Lager an Flecktyphus starb, zu einem Bauern. Die Leute gaben uns Kaffee, wir teilten mein Brot und machten uns dann trotz eines schneidenden Ostwindes zu Fuß auf den Weg.

Wir wanderten den ganzen Tag, wurden mehrere Male von Polen aufgehalten und kamen abends in Grabow an, wo wir bei einem Bauern die unterwegs gesammelten Kartoffeln koch-

ten. Als wir kurz vor diesem Dorf hörten, daß wir schwarz die polnische Grenze passiert hatten und wieder auf deutschem Boden waren, kannte unsere Freude keine Grenze. Wir weinten Freudentränen und benahmen uns wie die Kinder, nur weil wir nicht mehr in den Händen der Polen waren. Wir fuhren noch abends weiter nach Pasewalk und von dort nach Berlin in ein Durchgangslager.<<

### **Verhältnisse während der Austreibung in Scheune im Dezember 1945**

Erlebnisbericht der Gräfin Monika von R. aus dem Kreis Neustettin in Ostpommern (x002/746-747): >>Am 6. Dezember kam morgens unser Beamter in meine Wohnung gelaufen und sagte mir, ich müsse in ca. 10 Minuten fort sein, da die Russen meiner habhaft werden wollten.

Ein Litauer Mädchel hatte das in der Küche gehört. Mein Name war wieder einmal mein Schicksal. Der russische Kutscher hatte schon oft in der Küche geäußert, er würde die "Grafina", wie sie mich nannten, am liebsten erschießen. ... Ich ergriff etwas Wäsche und ein Paar Schuhe. ... Ich dachte an das Grab meines Mannes, das ich nicht mehr aufsuchen konnte. ... Einige Minuten später kam die Säuglingsschwester, die mit mir ins Dorf gezogen war, angerannt, sie solle die Frau Gräfin herbeibringen, sonst würde sie erschossen. Unser Beamter riet mir, fortzugehen. Wir wollten uns nach einer Stunde noch einmal im Wald treffen. Als er kam, sagte er, daß die Russen alle Wohnungen durchstöberten, und es wohl besser sei, ich ginge fort.

So wanderte ich ins Nachbardorf, um dort erst einmal zu überlegen, und beschloß, die Nacht dort zu verbringen. Am nächsten Morgen ... kamen die Russen, um mich zu suchen. Eine mit Tapete überzogene Bodenkammertür bot mir Schutz. ... Nach anderthalb Stunden gaben sie ihre Suche auf und zogen unter Mitnahme von 2 Geiseln und mehreren Gänsen und Hühnern los. Es war mir furchtbar unangenehm, ich konnte es aber nicht mehr ändern. So zog ich mich schnell an und wanderte auf Land- und Waldwegen ... weiter.

Am Morgen ... schlichen wir noch im Dunkeln auf Umwegen auf den Bahnhof, um nicht von den polnischen Posten gesehen zu werden. ... Wir stiegen wegen der überfüllten Abteile vorn beim Lokomotivführer ein. Dieser wollte uns erst in seine Wohnung mitnehmen, übergab uns dann aber auf der Haltestelle Bad Polzin seinen Miträubern. Wir wurden in einen stockdunklen Güterschuppen gesperrt und aller Sachen beraubt, die die Bande gebrauchen konnte. ... Wir behielten alle gleich wenig und waren froh, als mittags endlich der Zug nach Schivelbein abfuhr. Man war den örtlichen Räubern entronnen, nicht ahnend, daß die kommenden Überfälle erheblich unangenehmer sein würden.

... Der Zug ... von Schivelbein nach Scheune war rasend voll. Wir wollten uns zuerst einigen Polen anschließen, wurden aber abgedrängt und stiegen in ein Abteil ein, in dem nur wenige Menschen saßen. Kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als 3 Leute aufsprangen, 2 Männer und eine Frau. Sie fingen sofort an, uns auszuziehen. Mir wurde mein Pelz entrissen, die restlichen Zlotys abgenommen, mir aber dann in einer merkwürdigen mitleidigen Anwendung eine grüne warme Joppe anstatt meines langen Pelzes angezogen. So hatte ich wenigstens noch etwas Kleidung an. Den anderen wurde alles fortgenommen: Strickjacken, Mäntel, Handschuhe etc. Ein älterer Mann fing an, laut um Hilfe zu schreien, und da wir gerade in eine Station einfuhren, sprangen die Räuber aus dem Abteil heraus und waren unseren Augen entschwunden.

Nun ging es ohne besondere Zwischenfälle bis kurz vor Scheune. Es erschienen auf den Trittbrettern uniformierte Polen, die mit Riesenlaternen in die Abteile hereinleuchteten und sich nach passenden Opfern umsahen. Bald darauf waren sie bei uns. Als erste wurde ich ausgezogen, abgetastet, und da sie wohl gefühlt hatten, daß ich mir etwas auf den Körper gebunden hatte, bis aufs Hemd ausgezogen und meines Geldes beraubt. Die Untersuchungen waren widerlich, die Abtastungen ohne irgendwelche Hemmungen so gründlich, daß ihnen nichts ent-

ging. Man hatte dann aber auch dieses überstanden und ausgehalten. In Scheune mußte alles heraus. ... Der Zug nach Angermünde sollte bald kommen, und wir atmeten alle bei dem Gedanken auf, nun unter deutschen Beamten weiterfahren zu können.

Aber es dauerte noch lange, und die Ereignisse, die man in Scheune selbst erlebte, waren auch furchtbar. Wo man hinging, lagen tote Menschen, um die sich kein Mensch kümmerte. Auf dem Bahnhof (lag) eine ältere Frau mit ausgebreiteten Armen, ihr Gepäck um sich herum verstreut. In der Bahnhofshalle (hatte man) einen alten Mann hinter die Tür geschoben. ... Zum ersten Mal wurde es einem klar, wie wenig ein Menschenleben unter diesen Bedingungen und Umständen galt und wie dankbar man sein konnte, diesen Anforderungen gesund begegnen zu können.

Schaurig war es in einer kleinen Rot-Kreuz-Station, (in der man) ... nur tagsüber arbeitete und abends die Kranken und Hilflosen einfach auf die Straße brachte. ... Da wurden sie auf Tragen einfach ins Schneegestöber gestellt. Daß auch deutsche Schwestern so völlig das Gefühl verloren hatten, berührte uns sehr schmerzlich, aber sie standen unter dem Zwang der Polen in Stettin.

... In den Warteraum durfte man als Deutscher nicht. Mit besonders lauter Stimme verkündeten die Polen immer wieder, die "deutschen Schweine" könnten draußen frieren. In der Nacht kamen wir dann in Angermünde an und konnten auf 2 Stühlen in einem geheizten Raum bleiben, das war herrlich.<<

### **Austreibung aus dem Kreis Dramburg im Dezember 1945**

Erlebnisbericht der Maria P. aus Labenz, Kreis Dramburg in Ostpommern (x002/748-749):

>>Der denkwürdige 15. Dezember begann zunächst wie alle anderen. Es schwebten allerlei Gerüchte in der Luft. Glaubhaft war wohl das Gerücht, daß in den nächsten Tagen eine große Haussuchung stattfinden sollte und wie üblich viel geplündert werden würde. Am ... 15. Dezember wurden sämtliche Polen ins Dorf geholt, alle waren bewaffnet. Wir taten unsere Arbeit mit der bangen Frage, was dies zu bedeuten hätte?

Mittags begann dann auch die Austreibung. ... Den Ersten wurde noch 20 Minuten Zeit zum Packen gegeben. Das dauerte den ganzen Nachmittag bis abends um 8.00 Uhr an. Die Letzten mußten schon in einer Minute das Haus verlassen. Auf Alte und Kranke wurde keine Rücksicht genommen. Zunächst wurden alle in die Kirche getrieben. Dort brachten wir dann eine Nacht zu. ...

Nachmittags um 3.00 Uhr hieß es dann plötzlich: "Alles vor der Kirche antreten!" Nun traten die Russen an unsere Reihen und suchten sich noch Arbeitskräfte heraus.

Nun bestand unser Zug zum größten Teil aus Kranken, Alten, Krüppeln, Frauen und Kindern. Wahrlich ein hilfloser Zug setzte sich dann in Bewegung. Auf Leiterwagen ging es bis zum Bahnhof. Dort stand schon ein Güterwagen für uns bereit. Aus dem ganzen Kreis wurden die Menschen zusammengetrieben. ... Ehe die Ersten den Zug besteigen konnten, wurde schon geplündert. ...

(Am) Montagabend ging die Fahrt los. ... Ganze Banden überfielen jeden Wagen. 2 verließen den Zug, 3 stiegen wieder zu. Dazu hielt der Zug jedesmal. Keiner kam zur Ruhe. Ungefähr 70 bis 80 Menschen waren in einem Wagen. Jeder wurde einzeln nach Wertsachen oder Geld durchsucht. Wer irgendwelche gute Sachen hatte, mußte sie ausziehen. Auch die Schuhe, soweit sie gefielen, mußten ausgezogen werden. Weigerte sich jemand, so wurde er so lange geschlagen, bis er es hergab. ...

Auf diese Weise kamen wir bis Scheune. ... Was Menschen an Grausamkeit ersinnen können, wurde an uns verübt. Durch Hunger, Kälte und die großen Aufregungen waren alle in einem furchtbaren Zustand. ... Um die Krüppel und Sterbenden durfte sich niemand kümmern. Manch einer verschwand. Viele wurden auf einer Bahre in einen Raum getragen. Dort wurden

sie nochmals von den Polen ausgeplündert und erfroren dann allmählich.

Eine Nacht und einen Tag standen wir nun schon auf dem Bahnsteig. Mit einem Mal hieß es dann spät abends: ... "In 5 Minuten geht der Zug!"...

Nun übernahm der Russe den Zug. Von da ab herrschte Ruhe. Die Plünderung hörte auf. Uns kam dies zunächst ungeheuerlich vor. ...

Wenn ich heute an diese Tage der Austreibung denke, muß ich mich eigentlich wundern, woher die Kraft kam, dies alles zu überstehen. Mir stehen immer noch, wenn ich daran denke, die Krüppel vor Augen. Die Krücken wurden ihnen aus der Hand geschlagen. Einer wurde buchstäblich zertreten. Diese Schreie kann ich nicht vergessen. Das war ja das Traurigste, die gesunden Kräfte blieben, alle Hilfsbedürftigen mußten mit. Wir müssen aber auch bekennen, in wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet. Gott legt wohl eine Last auf, aber er hilft uns auch.<<

### **Austreibung aus der Stadt und dem Kreis Stolp im Oktober 1945**

Erlebnisbericht des Pfarrers Werner L. aus der Stadt Stolp in Ostpommern (x002/753-755):

>>Wie es um die menschliche Form der Umsiedlung bestellt war, habe ich ... in ungezählten Fällen mitzuerleben Gelegenheit gehabt. Es war ein gewohnter Anblick ... geworden, daß polnische Milizsoldaten deutsche Frauen oder Greise vor sich her stießen und mit Peitschenhieben und Kolbenstößen zum Bahnhof trieben.

Die Tatsache, daß die Frauen oft mit vorgebundener Schürze und in Hausschuhen vorübergetrieben wurden, zeigte, wie plötzlich und unvorbereitet diese Austreibungen erfolgten, die mit einer "Umsiedlung" auch von weitem keine Ähnlichkeit hatten. Gelegentlich wurde mir etwa an einem Grabe gesagt, die Kinder der Toten kämen nicht, da man sie eben, als sie zum Friedhof zur Beerdigung der Mutter zu gehen im Begriff waren, aus der Wohnung geholt und zum Bahnhof geführt hätte.

Auf dem Lande erfolgte die Ausweisung in der Form, daß größere Milizeinheiten im Morgengrauen ein Dorf umstellten und dann die Bevölkerung binnen 5 bzw. 10 oder 15 Minuten aus den Betten holte und oft nur ganz notdürftig bekleidet aus den Häusern stieß und in der Dorfmitte zusammentrieb. Das wenige Handgepäck, das diejenigen, die vorgesorgt hatten, beim plötzlichen Verlassen ihrer Wohnung noch greifen konnten, wurde ihnen häufig schon auf dem Wege zum Sammelplatz entrissen. Spätestens verloren sie es meistens auf dem Bahntransport.

Ehe die Ausgewiesenen zum Bahnhof abgeführt wurden, hatte man häufig allen von der Ausweisung Betroffenen einen Revers vorgelegt und die Unterschrift dann unter Gewaltandrohung, oft auch erst nach brutaler Mißhandlung, erzwungen. Ein Vordruck, den ich mir auf dem Stolper Rathaus von dem zuständigen Beamten übersetzen ließ, besagte, daß der Unterschreibende erklärte, 1. er verlasse Stolp freiwillig, 2. er stelle keinerlei Ansprüche an den polnischen Staat, 3. er werde nie wieder nach Stolp zurückkehren. ...

Daß der Pole vollendete Tatsachen zu schaffen suchte, zeigte auch der Umstand, daß er die Kirchenbücher und standesamtlichen Urkunden vernichtete, die das ostpommersche Gebiet eindeutig als urdeutsch auswiesen. So wurden z.B. in dem Dorf Weitenhagen, Kreis Stolp, durch den polnischen Bürgermeister die im evangelischen Pfarrhaus aufbewahrten Kirchenbücher beschlagnahmt und sogleich im Backofen verbrannt. ...

Ich selbst war während des eigentlichen Transportes mit meinen Angehörigen nur geringfügigen Belästigungen ausgesetzt, da wir gegen Zahlung einer hohen Bestechungssumme (tausend RM pro Kopf) in dem Waggon der polnischen Bahnpolizei mitfahren durften. Die übrigen Wagen wurden unterwegs von polnischen Milizsoldaten und russischer Soldateska völlig ausgeplündert. Von unserem Waggon wurden die Plünderer, die in Abteilungen von 50 bis 200 Mann laufend den Zug etwa eine Stunde lang im Wechsel begleiteten, durch die bewaffneten

Bahnpolizisten abgewehrt.

Auf der letzten polnischen Station in Scheune wurde uns Insassen des geschützten Waggons freilich auch noch von unseren eigenen Beschützern im Verein mit polnischer Miliz der größte Teil unseres Gepäcks gestohlen. Und doch waren wir von Herzen dankbar, als wir völlig ausgeplündert die Grenze erreichten. ...

Unter den Ausgewiesenen befanden sich auch die Insassen des ... Altenheimes Stolpmünde. Diese armen 70- bis 80jährigen, meist hilflosen Menschen, waren besonders brutal behandelt worden, gestoßen, geschlagen und nicht nur des Gepäcks, sondern auch ihrer Oberbekleidung beraubt. Man hatte gerade den Alten nicht nur die Mäntel, sondern weithin auch die Anzüge und Schuhe ausgezogen.

Infolge des Hungers auf der langen Bahnfahrt, die von Danzig bis Scheune oft 5 Tage und länger dauerte, infolge der Mißhandlungen und der auszustehenden großen Schrecken starben fast auf jedem Transport 20 und mehr Flüchtlinge. Dies erklärten deutsche Eisenbahner auf dem Grenzbahnhof. Dazu kommen jetzt die Einwirkungen der Kälte, die Ungezählten das Leben kosten dürfte. Denn trotz der Kälte wurde die Ausweisung bisher nicht gestoppt. ...

Anfang Dezember 1945, als ich zum Verlassen meiner ostpommerschen Heimat gezwungen wurde, befanden sich in Stolp schätzungsweise noch 20.000 Deutsche.<<

### **Austreibungsaktion im Kreis Grottkau im August 1945**

Erlebnisbericht des Photographen Josef B. aus Klodebach, Kreis Grottkau in Oberschlesien (x002/790-794): >>Wir waren abgeschnitten von der Welt, hinter dem eisernen Vorhang, wo es keine Zeitung und kein Radio gab. ... Mit Schrecken hörten wir, daß polnische Familien, aus dem Osten kommend, unsere Dörfer "besiedeln" wollten. ...

Mit Lastautos kamen sie (am 28. Juni) aus Saybusch und aus Galizien. Zunächst plünderten die Chauffeure, was sie eben vorfanden, Möbel, Nähmaschinen usw. ... Na, die verließen uns ja bald wieder. Aber die anderen ... verließen uns nicht mehr. Jedes Haus wurde mit einer oder mehreren Familien belegt. Sie bewohnten unsere besten Zimmer, nicht nur die besten Möbel, nahmen sie sich, auch etwa noch vorhandenes Vieh sowie Kleidungsstücke, Werkzeuge. Es gehörte ihnen eben alles, was bis dahin unser Eigentum gewesen war.

Eines nur nahmen sie uns nicht weg, die Arbeit. Arbeiten durften und mußten wir. ... Die deutschen Ortsnamen wurden in zungenbrecherische polnische Namen umgewandelt. Die Wegweiser erhielten neue Beschriftung in polnischer Sprache. Kaum, daß man sich in seiner Heimat zurechtfinden konnte. ...

Es kamen schreckliche Meldungen aus den benachbarten Dörfern des Kreises Neiße. Leider waren es keine Parolen, wie wir uns wieder einreden wollten. ... Wir waren ahnungslos und hatten nichts davon gemerkt, daß (am 24. August 1945) Autos aller möglichen Typen eingetroffen waren und Miliz ausgeladen hatten.

Nach der verrichteten Arbeit wollten wir uns eben hungrig an den Mittagstisch setzen, als ein Bandit in Zivilkleidung, mit einem umgehängten Karabiner, eintrat und uns aufforderte, binnen einer halben Stunde das Haus zu verlassen. Auf meine Frage nach dem Warum nicht eingehend, plünderte er ... Schubladen und Schrankfächer.

Das war die Austreibung. Schon am frühen Vormittag war das ganze Dorf von Miliz umstellt, die jede Flucht unmöglich machte. - Der alte Korbmacher Sch. wurde bei einem Fluchtversuch angeschossen und mußte verbluten. W., dem vorher die Frau gestorben war, erhängte sich aus Verzweiflung. Zum Essen blieb uns keine Zeit. Nur schnell die notwendigsten Sachen zusammengerafft und fort aus dem Haus, denn schon kamen betrunkene Milizsoldaten, um uns mit Gummiknüppeln hinauszutreiben.

Unser Handwagen wurde ... schon im Hof durchsucht. Meinem Schwager wurde der Rock vom Leibe gezogen. Hätten wir uns nicht beeilt, wir wären noch vor dem Betreten der Straße

ausgekleidet worden. ... Die Dorfbewohner wurden auf einem großen Hof zusammengetrieben. Einigen war es geglückt, sich im Stroh oder sonst wo zu verbergen. ...

Wir standen nun stundenlang scharf bewacht im Hof. Russische Soldaten kamen, um Arbeitskräfte für ihre Dreschkommandos zu kapern. (Sie verschleppten) hauptsächlich hübsche junge Mädels. Da diese nicht freiwillig gingen, wurden sie eben von der Familie weggerissen. Wir anderen mußten nun vor dem Seitenhaus antreten, das Gepäck vor der Tür ablegen und eintreten. Die Männer gingen links und die Frauen rechts über die Treppe ins Haus. Drinnen erfolgte die Leibesvisitation, aber gründlich, mit Boxhieben und Ohrfeigen. Den Spürhunden entging nichts.

Mir nahmen sie so ziemlich alles ab, Tabak und Pfeife, Spiegel und Kamm, auch das Geld. So ausgeplündert kam ich heraus und suchte meinen Rucksack, den ich leer am Boden liegen sah. ... Neben dem Rucksack lagen noch ein halbes Brot und meine Schnitzmesser. Der weitere Inhalt war fort. Schlafdecke, Arbeitshose, Strümpfe, Handtuch und Seife, alles war weg. Nun hatte ich leichtes Gepäck.

Mancher hatte sich noch zu den Russenkommandos gemeldet, um den polnischen Folterungen zu entgehen. Wir anderen wurden unter Bewachung zum Dorf hinausgetrieben, während Lastautos die Beute nach Grottkau abfuhren. ...

Unser Trauerzug bewegte sich langsam nach Lärchenhain. ... Vor dem alten Schloß, dem Raubnest der Miliz, wurde haltgemacht und abgezählt. Die Frauen und Kinder kamen ... in den großen Saal. Die Männer wurden in den Keller gesperrt. ... Das altertümliche Kellergewölbe ... war niedrig. Ein kleines, vergittertes Fensterloch ließ fast kein Licht herein. Die Luft war moderig und man konnte kaum atmen. Darin hockten wir nun, 60 Männer, weil man weder stehen noch sitzen konnte.

Dieser Keller diente nicht zum ersten Mal als Gefängnis. Hier waren wenige Wochen vorher alle Männer des Ortes, die einmal der Partei (NSDAP) angehört hatten, vor ihrer Überführung in das Gefängnis nach Grottkau von polnischer Miliz grausam gequält worden.

Nachdem wir 3 Tage im Keller gehockt hatten, ohne Verpflegung von den Polen zu bekommen, wurde unser Verließ von einem Russen besichtigt. Dieser war entrüstet und erhob schreiend und schimpfend lauten Protest wegen der menschenunwürdigen Unterbringung, worauf wir dann alle, auch Frauen und Kinder, in den Ochsenstall umquartiert wurden. Hier war es nun einigermaßen erträglich.

Um unsere Verpflegung kümmerte sich niemand. Doch gestattete uns die Räubermiliz großmütig, daß die Deutschen des Dorfes uns Essen bringen durften. Auch die Bewachung war weniger streng, so daß es vielen gelang, von hier ... zu fliehen. Es hatte sogar den Anschein, als ob die Flucht durch die Unaufmerksamkeit der Posten begünstigt wurde. Andere wurden von den Polen ... zur Arbeit zurückgefordert.

Unsere Zahl wurde immer geringer. Ein Angebot, mich durch den Verrat versteckter Sachwerte loszukaufen, verschmähte ich. Nach unserer Ansicht war mit der 5tägigen Plünderung unserer leerstehenden Wohnung der Zweck der Austreibung erfüllt. ... Mein Vorsatz, am Mittag die Flucht zu riskieren, kam nicht mehr zur Ausführung. Die Bewachung wurde plötzlich verschärft. Leiterwagen fuhren vor, auf die wir verladen wurden. ... An der Wegrichtung erkannten wir, daß es unserer Kreisstadt Grottkau entgegenging.

Außerhalb der Stadt Grottkau, auf freiem Gelände, (wurden wir in einem) ... Gebäudekomplex der ehemaligen ... Erziehungsanstalt untergebracht. ... Die erste Nacht verbrachten wir in einem großen Raum, der früher als Turnhalle gedient ... hatte.

In den frühen Morgenstunden ... erschienen 3 Milizionäre mit Gummiknüppeln, um uns nochmals zu berauben. Doch unseren geleerten Taschen war nichts mehr zu entlocken. Mit viel Mühe fanden wir eine Unterkunft, ein Zimmer ohne Fensterscheiben. ... Jeder Keller und jeder Raum war mit Gefangenen belegt. Wo früher 400 Personen untergebracht waren, mußten nun

2.000 Menschen Platz finden.

Die deutschen Bewohner der Stadt Grottkau befanden sich restlos in diesem Lager, sowie die Einwohner der Dörfer Lebedau, Lindenau, Petersheide, Breitenfeld und Hennersdorf, soweit sie noch nicht dem Hungertyphus erlegen waren. Was man hier zu sehen bekam, war Elend und Not. Abgemagerte Menschen schlichen müde und kraftlos dahin.

Vor dem angrenzenden Wirtschaftsgebäude erhielten wir Stroh für unser Lager. Tische und Sitzgelegenheiten gab es nicht. Von 19 Zimmerinsassen hatten 16 Platz zum Schlafen, wenn sie sich ganz dicht zusammendrängten, 3 von uns mußten im Vorraum ... schlafen. Unsere Schlafdecken hatte man uns geraubt. Wir bedeckten uns mit einem alten durchlöchernten Fransentuch. Alle, die noch nicht auf dem Krankenlager dahinsiechten, mußten früh um 7.00 Uhr zur Arbeit antreten. In langen Kolonnen wurden wir wie Verbrecher unter Bewachung nach der Stadt geführt. Es erinnerte an einen Sklavenhandel des Mittelalters, wenn wir auf dem Platz antreten mußten. Wie Ware wurden wir gemustert, um gut genug befunden zu werden, die niedrigsten Arbeiten zu verrichten.

Unsere Verpflegung bestand aus 3 Scheiben Brot täglich, dazu (bekamen wir) einen halben Liter lauwarmes Wasser, genannt Kartoffelsuppe, weil es zum Wasser noch einen Zusatz von alten Kartoffeln gab. ... Aber Hunger ist der beste Koch. An den Sonntagen gab es überhaupt nichts. Dieser Verpflegungssatz war für alle gleich, für Erwachsene, Kinder und Säuglinge. Kein Wunder, daß die Sterblichkeitsziffer ständig stieg. Der Hungertyphus wütete. Vor den Aborten, die in hygienischer Sicht jeder Beschreibung spotteten, mußte man Schlange stehen. Fürchterlich waren die Fliegenplage, die Läuseplage und die russische Krätze.

Die Menschen welkten dahin, die Kinder starben massenweise. Die Leichen wurden in Papier oder in alten Säcken verpackt. Den Transport der Leichen zum Friedhof versah ein Mann mit einem kleinen Handwagen, so daß die Beine (der Toten) nachschleiften. Wenn es nötig war, packte er 2 Tote auf einen Wagen. ... So sah es aus im Hungerlager von Grottkau. ...

... Wir hofften auf ein Wunder, aber es kam nicht. So etwas müßten die Engländer sehen, aber sie sahen es nicht. ... Man fühlte wie allmählich die Kräfte schwanden. ... Auf Hilfe von außen war nicht zu rechnen. Dem Hungertyphus aber wollte ich nicht zum Opfer fallen, lieber auf der Flucht den Tod erleiden. Das ging schneller, als dieser langsame Mord auf gemeinste Art.

...

Die Polen waren seit unserer Austreibung viel rabiater und frecher als vorher im Bewußtsein ihrer Macht als "Siegervolk". Unsere Bauern mußten froh sein, wenn sie auf ihrem Hof, ihrem Grund und Boden als Knecht und Magd geduldet wurden. ... Die Polen hatten eine eigenartige Verwaltung. Ohne einheitliches System machte sich jeder Kreis und jede Gemeinde sein Gesetz nach eigener Laune, und jeder Hof hatte seine eigenen Schikanen.

Zwar durften die Bauern in der Mehrzahl wieder in ihrem Haus wohnen, hatten aber mehr oder weniger den Befehlen ihrer polnischen Hausgenossen Folge zu leisten. Und alle anderen, von 10 Jahren an bis zum Greisenalter, mußten täglich früh um 7.00 Uhr vor der Kanzlei zur Arbeit antreten. Dort suchten sich die Polen ihre Arbeitskräfte aus, genau so wie auf dem Sklavenmarkt. ... Wer nicht in der Landwirtschaft beschäftigt wurde, mußte Schutt räumen, Schützengräben zuschaukeln oder im Wald Bäume fällen und Brennholz machen. ... Wer sich zu drücken versuchte, wurde mit dem Gummiknüppel herausgeholt.

Unsere Schule war polnisch geworden. Den deutschen Kindern wurde das Betreten der Straße verboten, während die polnischen Rüpel nicht gehindert wurden, deutsche Frauen und Kinder auf dem Wege von und zur Arbeit zu belästigen oder mit Stöcken zu schlagen. Beschwerderecht gab es nicht für Deutsche. Das Banditenunwesen auf den Straßen nahm zu. Ging man über Land, mußte man damit rechnen, bis aufs Hemd ausgekleidet zu werden. Dieses Gesindel war unersättlich. Wir mußten zusehen, wie sie in unseren Anzügen und Kleidern gingen, auf unseren Fahrrädern spazierenfuhren und mit anderen Dingen, die unser Eigentum waren, prot-



zen wollten. Alles, was sie besaßen, war gestohlen. ... Auch das, was sie in unseren deutschen Läden für polnische Zlotys verkauften.<<